

Ein zärtlicher Vater

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **210 (1937)**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657045>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

konnte man in verschiedenen Schweizer Kantonen für 2 oder 3 Franken ein Patent lösen, das besonders bei Buben und Jugendlichen beliebt war und das die Jagd auf alle Vögel zuließ. Das hat gottlob aufgehört. Der Tessin ist heute der einzige Kanton, dessen Bevölkerung sich nicht an das Jagdgesetz hält, sondern noch heute den Buchfink, die Lerchen, die Rotschwänzchen, Drosseln und Ammern — kurz, alle Singvögel herunterknallt und in die Pfanne wandern läßt. Bisher haben keine Proteste der Naturschützer genügt, keine Mahnungen von Bern aus gefruchtet. Die Tessiner Behörden lassen dem Unwesen freien Lauf und machen teilweise noch selber mit. Doch in der deutschen Schweiz macht der Vogelschutz, besonders der aktive, gute Fortschritte. Der Obstbauer und der Forstwirt haben schon lange eingesehen, wie viel Nutzen für die Ungeziefervertilgung ein gut gepflegter Meisen- und Rotschwänzchenbestand stiftet, Vögel, die mittels Mistkasten leicht und billig herangezogen werden können, die Wälder und Kulturen auf das lieblichste bevölkern und jung und alt Freude bereiten.

Denn das ist es ja, was der Naturschutz eigentlich will. Er will unserer Heimat ein freundliches, vertrautes und belebtes Wesen bewahren. Er will der Bevölkerung wieder die wahrhaft gute Lehre geben, daß der Mensch nicht von Brot allein lebt, daß nicht alles und jedes auf Schaden und Nutzen in bare Münze umgerechnet werden darf. Es darf nicht so weit kommen, daß jedes zu Tal rauschende Wasser nur auf seine Pferdekräfte hin besehen und jedes Tier nur auf seinen Jagdertrag hin an den meistbietenden Pächter verschachert wird. Wir sind, will's Gott, nicht die letzten Schweizer — nach uns kommen auch Menschen, junge, hoffende Geschlechter, denen wir schuldig sind, unseren kleinen, nicht erweiterungsfähigen Lebensraum freundlich, belebt, liebens- und lebenswert zu erhalten. Auch sie wollen den Frühling mit Vogelfang und Blumenschmuck erleben, wollen die Gemsen in den Bergen über Klippen und Halden steigen, wollen Ente und Schwan und Wasserhuhn durch das Schilf ziehen sehen. Wenn wir darum ein paar Winkel alten Urlandes schützen, so tun wir es für uns, unser Volk, aber zu allermeist für sie, die Jungen,

die nach uns da sein werden. Ihnen müssen wir durch diese krisengeplagte, rappenrechnende Zeit etwas von dem hindurchretten, was unser Herrgott geschaffen hat und kein Mensch ersetzen kann, wenn's dahin ist. — Das ist Naturschutz.

(Ph. Sch.)

Ein zärtlicher Vater.

Ein alter verdienstvoller Generalmajor auf der Schulbank, mitten unter dem jüngsten Jahrgang der Mittelschule — das ist wirklich kein alltäglicher Anblick. Und doch gibt es einen Vater, der vierzig Tage lang die Sexta besucht hat. Und zwar geschah es im fernen Tokio. Da tauchte eines Tages der graue Kopf des längst im Ruhestand befindlichen Offiziers zwischen den erstaunten Knaben auf. Der alte General erklärte dem Lehrer, sein kleiner Sohn sei an einer schweren Erkältung erkrankt. Es gehe aber nicht an, daß die Ausbildung des Kindes darunter leide. Nun wanderte der Vater Tag für Tag zur Schule, nahm am Unterricht teil und leitete dann daheim die gewonnenen Erkenntnisse an den Sprößling weiter. Der vermochte denn auch dank dieser Fürsorge mit seinen gesunden Kameraden durchaus Schritt zu halten und marschierte mit dem ersten Tage seiner Genesung Schulter an Schulter mit ihnen. „Was wollen Sie?“ sagte der alte General auf die Vorhaltungen seiner Bekannten ob dieser reichlich strengen Auffassung von seinen Vaterpflichten. „Auch meine Frau hat mich davon zurückhalten wollen, wieder die Schulbank zu drücken. Aber nun habe ich meinen ersten Sohn bereits in seiner frühesten Jugend verloren. Dieser Kleine hier ist mein einziger Erbe. Ich bin schon im Ruhestande und sonst nichts mehr nütze. Also ist es meine Pflicht, alles in meinen Kräften Stehende zu tun, damit dieses Kind die bestmögliche Erziehung erhält. Ich finde, alle Väter der Welt müßten so handeln wie ich.“ — Eine Mahnung, deren Erfolg man allerdings wohl in Zweifel ziehen darf.

Mit kleinen Plänen kann man sich keine großen Ziele setzen.